

Józef Niewiadomski

Die Lust am Scheitern

Vom gnadenlosen Umgang mit dem menschlichen Versagen

♦ Die gnadenlosen Strategien des Outings und Selbstoutings in der medial strukturierten Gesellschaft gehen Hand in Hand mit der Ästhetisierung des Scheiterns. Symbolische Gestalten, wie die des Clowns, verharmlosen die hinter der „Lust am Scheitern“ sich verbergende Dramatik der Produktion von Opfern. Das kulturelle Klima wird dabei von der scheinbar „objektiven Sachlichkeit“ unterstützt, die nicht zuletzt auf Sigmund Freud zurückzuführen sein wird. Ausgehend von der Polarisierung von Ijob und Ödipus wird im Beitrag nach dem genuin christlichen Umgang mit Scheitern gefragt. Es ist der Weg der Verwandlung. (Redaktion)

Die These mag auf den ersten Blick verblüffen: Hand in Hand mit der Ästhetisierung des Scheiterns geht in unserer Öffentlichkeit eine gnadenlose Strategie des Outings und Selbstoutings. Wandelt man auf der elektronischen Agora der weltweiten Cyberspace-Gemeinschaft, so wird man zahlreiche Angebote von Bildungshäusern und Verlagen finden, in denen „Lust am Scheitern“ direkt thematisiert und – wenn auch auf eine paradoxe Art und Weise – zum Ausleben empfohlen wird. Beispielsweise dadurch, dass man das WEB-Portal zum Thema „Scheitern“ besucht.¹ Oder aber eine der Veranstaltungen, bei denen man den „Clown“ in sich selber zu entdecken lernt. Der Clown auf der Bühne scheitert doch auf eine perfekte und präzise Art und Weise. Da in jedem Menschen ein Clown schlummert, braucht dieser nur geweckt zu werden!

Schon sind die Erfahrungen des Scheiterns und des Versagens kein Problem mehr. Jede Frustration kann ja verwandelt werden. Also liegt in jedem Scheitern bereits ein Anfang für das neue Spiel. Das weiß doch der Clown am besten.²

So etwas macht ja direkt Lust auf Scheitern. Aber nur auf das Scheitern dieser Art. Der Werbespot für den Bestseller „Sch... Das Buch des Scheiterns“ bringt auch die Sache unverblümt auf den Punkt: „sch lädt ein, das Scheitern selbst zu entdecken: Sch erfordert mutigen Einsatz, denn sch ist selbst gescheitert: die Hälfte der insgesamt 208 Seiten ist geschlossen. Nehmt eine Klinge, ein Schwert oder macht euch den Finger blutig. Reißt die Seiten auf und findet euch im Scheitern wieder – ob es sch.okoladig, sch.arf, sch.warz, sch.amlos oder sch.räg ist, fühlt jeder selbst.“³

¹ <http://www.scheitern.de/>

² Bildungshäuser, Therapeuten, Berater werben mit solchen oder ähnlichen Slogans. Viele Angebote orientieren sich am Buch von *Johannes Galli*, *Clown – Die Lust am Scheitern*, Freiburg 1990 (2. Auflage 1999).

³ *Sch – Das Buch des Scheiterns*. Hg. v. *Christine Coring u.a.* Mit Beiträgen v. *Michael Ebmeyer/Ralf Sotcheck u.a.*, Berlin 2003.

Die Sprache des bunten Angebots von Deutungsmustern, Lebensrezepten und machbaren Events erlaubt es dem Betrachter und dem Besucher solcher „Marktplätze“, die mögliche Erfahrung des Scheiterns und auch jene des Versagens wegzuinterprieren. Was geschieht aber mit der Erfahrung des wirklichen Scheiterns? Ist sie überhaupt noch möglich? Traut man den Interpretationsmustern, die von der thematisierten Lust am Scheitern getragen werden, so wird man sagen müssen: Das Scheitern ist in unserer Welt eigentlich unmöglich geworden. Führt der Kauf des Buches oder auch der Besuch des Improvisationstheaters und die Session mit dem Clown nicht zum gewünschten Ziel, so wird man andere Events aufsuchen und gleichwertige oder auch andere Ziele anstreben. *The show must go on!* „Scheitern“ wird so zum auswechselbaren Symbol von Identität: Irgendwann und auf irgendeine Art und Weise scheitert ja jeder in seinem Leben. Umso wichtiger ist es also, das Scheitern ästhetisch zu inszenieren und daraus Lebensenergie zu schöpfen. Doch was heißt dies konkret? Der in Berlin 1991 gegründete „Klub polnischer Versager“ kann als Inbegriff solcher Trends angesehen werden. Da Scheitern als „Keimzelle von Lebendigkeit“ (Witold Gombrowicz) und „Komplexe und Neurosen“ als „Triebfedern der Entfaltung des geistigen Lebens“ anzusehen sind, feiern sich die „wenigen Schwachen“ als Versager und Gescheiterte und blicken auch voll Verachtung auf den Rest: „Der Rest, das sind Menschen des Erfolgs, kühle und kaltblütige Spezialisten.“⁴ So ganz ohne Beschuldigung der anderen kommt also die gelebte „Lust am Scheitern“ anscheinend doch nicht aus. Und diese Vermutung

kann durch den Besuch bei der Fernsehöffentlichkeit nur noch erhärtet werden.

Switcht man sich nämlich durch die endlose Kette der Fernsehprogramme von einer Talkshow zur anderen, so wird man immer wieder größere und kleinere Mengen von Diskutant/inn/en finden, die gerade dabei sind, über jemanden heranzuziehen. Des Öfteren zeigt sich die Menge betroffen über eine sich selbst outende und beschuldigende Person in ihrer Mitte. Ganz offensichtlich hat man es in diesen Sendungen mit Biografien zu tun, die durch Scheitern konstituiert werden. Von der Lust am Scheitern fehlt dort allerdings jede Spur. Auch von der Bereitschaft, den „Clown“ in sich oder im anderen zu entdecken. Was thematisiert wird, ist die Perspektive der sachlichen Aufklärung über die „wahren Hintergründe“ und das Erschrockensein über das Ausmaß an Destruktivität bei den anderen oder auch bei sich selbst. Gerade aber die Atmosphäre der scheinbar objektiven Sachlichkeit und die sichtbare Betroffenheit verhelfen der Skandalisierung über andere und über sich selber zum Durchbruch; sie schaffen eine kulturelle Atmosphäre, die es erlaubt, die Erfahrungen des Scheiterns und Versagens eindeutig auf Kosten von Opfern nicht nur zu kanalisieren, sondern diese gar zu produzieren und den ganzen Vorgang ästhetisierend auch zu verschleiern. Die Glaubwürdigkeit dieser These soll im Folgenden durch gezielte Rekonstruktion von drei Geschichten des Scheiterns erhärtet werden.

Der Schrei Ijobs

Man muss nämlich die Geschichte des Scheiterns gerade im kulturellen Rahmen

⁴ <http://www.trial-error.de/polnischeversager/>

der Gegenwart auch auf folgende Art und Weise erzählen. Wir befinden uns am himmlischen Hof. Der nachmittägliche Kaffeeklatsch, wohl einer der Vorläufer moderner Talkshows, steuert dem Höhepunkt zu. Angeregt unterhalten sich da die himmlischen Geister über das Leben der Menschen auf Erden. Der Name Ijob wird in die Diskussion gebracht. Er sei der neue *shooting star*. Jung, schön, gesund, vor allem aber erfolgreich. Die Massen sind von ihm begeistert. Eine skurrile Gestalt horcht auf. „Satan“ ist ihr Name – was so viel bedeutet wie „Ankläger“. Dieser Geist tut ja nichts anderes, und er kann auch nichts anderes tun als schnüffeln. Vor allem im Umkreis jener Menschen, die in ihrer Umgebung als erfolgreich gelten. Dem Sensationsjournalisten nicht ganz unähnlich, gibt sich Satan nicht zufrieden, sucht und sucht, schnüffelt und schnüffelt, bis er die Leiche im Keller findet. Und wenn ihm das nicht gelingt, dann ist „Satan“ der Geist, der Gerüchte streut und Skandale provoziert, weil er Verleumdungen in die Welt setzt oder auch nur Verdächtigungen. Er raubt den Menschen die Unschuld und sorgt für klare Verhältnisse. Mit seiner Hilfe werden Vorurteile zu Urteilen. Die „Bösen“ werden geoutet und Menschen sauber eingeteilt in Gute und Böse. Die „Guten“ skandalisieren sich dann über die „Bösen“, die „Bösen“ über sich selber. Sie machen sozusagen die Not zur Tugend. Als Fleisch gewordene Skandale stolpern sie über sich selbst, verführen andere dazu, über sie zu stolpern und sind – so paradox es klingen mag – auf ihre Art

und Weise gerade in ihrem Scheitern erfolgreich.

Diese Dynamik ist aber alles andere als harmlos. Es ist dies kein Kinderspiel und auch nicht die Aktualisierung modischer „Anything-goes-Mentalität“. Ihre Brutalität wird schonungslos im uralten biblischen Buch Ijob offengelegt.⁵ Der scheinbar harmlose Kaffeeklatsch der himmlischen Geister, die archaische Talkshow im Prolog, findet im zweiten Teil des Buches, den sog. Dialogen, eine handfeste Fortsetzung, und zwar auf Erden. Da kommt zwar der „Satan“, dieser Ankläger, Miesmacher, Gerüchtestreuer und Skandalträger nicht mehr vor, wohl aber seine Strategie: Die Strategie des Outings, der Skandalisierung, der einseitigen Schuldzuweisung und der Sündenbockjagd. Die Protagonisten der Dialoge scheinen geradezu besessen zu sein von diesem satanischen Geist und seiner Lust am Scheitern.⁶ Ihre Lust hat aber mit der Entdeckung des „Clowns“ in sich selber wenig zu tun. Vielmehr stellt sie den Inbegriff der Sündenbockproduktion dar. Gestern noch haben die Menschen dem neuen *shooting star* zugejubelt, dem jungen, erfolgreichen Unternehmer und König. Heute wendet sich das Blatt. Sie umkreisen ihn. Ihn – das abgestürzte Idol von gestern. Einmütig „steinigen“ sie ihn mit ihren Anschuldigungen, ihren Anklagen und ihrer Lust am Outing: „Gestehe! Was hast du getan? Werde zum Skandal deiner selbst! Uns allen bist du nämlich schon längst zum Skandal geworden. Denn: unschuldig wirst du ja wohl nicht leiden.“ Einmütig wird der geschei-

⁵ Zur Begründung dieser Lesart des Ijobbuches vgl. René Girard, *Hiob. Ein Weg aus der Gewalt*, Zürich 1990; Józef Niewiadomski, *Herbergssuche. Auf dem Weg zu einer christlichen Identität in der modernen Kultur*, Münster 1999, 31–46.

⁶ Wir alle sind allzu sehr daran gewöhnt, in Ijob den leidenden Dulder zu sehen und in seinen Freunden bloß Tröster oder harmlose Besucher, um die satanische Dramatik, die das ganze Geschehen strukturiert, spontan wahrzunehmen.

terte Star von gestern von der Menge dazu gedrängt, die Welt in Ordnung zu bringen. Auf seine Kosten!

Spätestens dann, wenn der letzte Abschaum der Gesellschaft: „Diebe, blödes Gesindel, Volk ohne Namen, Sandler, Menschen, die in Erdhöhlen leben“ (vgl. Ijob 30,1–8.14f.21), ihn umkreist hat, als Menschen, die selber tagtäglich mit Füßen getreten werden, ihre Chance ergriffen haben, um über jemanden zu spotten, der eine Stufe tiefer gefallen ist als sie selber, spätestens dann wusste das Idol von gestern, dass es für es keine Rettung gibt. Vom Entsetzen gepackt, konnte es in den Augen seiner skandalisierten Feinde und Freunde, in den Augen seiner skandalisierten Ehefrau die uralte Weisheit entdecken, dass Gott sich nun auch ihm zum grausamen Feind gewandelt hat, einem Feind, der aus der Lust am Scheitern anderer seine Kraft schöpft. Dass also Gott und Satan scheinbar identisch geworden sind, wie Tod und Leben, wie Gutes und Böses. Spätestens dann hätte er aber sein Scheitern auch kaschieren, dieses dramatisch inszenieren, damit auch ästhetisch verschleiern und in den Chor der Anschuldigung einstimmen können: „Jawohl! Ich bin ein Ungeheuer. Habe heimlich ein Doppelleben geführt und war ein heimlicher Krimineller.“ Der Jubel der Meute, die aus der Lust am Skandal lebt, wäre ihm sicher gewesen. Und doch tut Ijob ihr diesen Gefallen nicht. Vielmehr schleudert er der skandalisierten Menge mit allerletzter Kraft seinen letzten verzweifelten Schrei entgegen: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt ... (vgl. Ijob 19,25). Ich weiß, dass es einen Anwalt gibt: einen Parakletos, den Anwalt von Opfern einer solch satanischen Logik. Ich weiß,

dass es den Geist der Wahrheit und des Rechts gibt!“ Der Schrei Ijobs – und nicht nur seiner – verhallte damals und verhallt auch heute oft scheinbar im Leeren. Und warum? Die Masken ändern sich zwar, Orte und Zeiten wechseln, doch die Logik bleibt: Mit oder auch ohne Berufung auf den „himmlischen Kaffeeklatsch“ skandalisieren sich die Menschen immer wieder über ihre Mitmenschen, bringen diese zu Fall und empfinden auch Lust an deren Scheitern.

Die Blindheit des Ödipus

Ijob ist sich selber nicht zum Skandal geworden und hat auch den „Clown“ in sich nicht entdecken können. Insofern könnte man durchaus die These wagen, dass seine wahre Geschichte einer Gesellschaft, die aus der Lust am Scheitern lebt, schwer verdaulich bleibt und auch bleiben wird. Auch wenn sein Schrei anscheinend im Leeren verhallte, ist es trotzdem kaum vorstellbar, dass dieser gescheiterte Mensch als Design-Motiv eines WEB-Portals erscheinen könnte, das zur Lust am Scheitern animieren soll. Ijob nicht, wohl aber Ödipus! Spätestens seit Sigmund Freuds genialer Fokussierung des konfliktuellen menschlichen Zusammenlebens auf den sog. Ödipuskomplex ist die Lust am Scheitern zum festen Bestandteil kultivierter Kommunikationsvorgänge in der aufgeklärten Öffentlichkeit geworden. Dabei ist aber auch seine Geschichte alles andere als harmlos.⁷

Ein zugezogener Ausländer bringt es in der Stadt Theben bis zum König. Wie bei Ijob und den anderen Idolen schlägt aber die Begeisterung des Volkes eines Tages in die einmütige Ablehnung um. Gera-

⁷ Zu folgender Lesart des Ödipusmythos vgl. René Girard, *Das Heilige und die Gewalt*, Zürich 1987, 104–133.

de in Zeiten der sozialen Krisen stürzen ja die durch die Gunst der Masse empor gehieften Könige. Allerlei Anschuldigungen sind da plötzlich im Umlauf. Reales mischt sich mit stereotypen Verdächtigungen mythischer Natur. Und der Druck der Meute ist so groß, das Anschuldigungskarussell so perfekt, dass Ödipus im wahrsten Sinn des Wortes für die Sachlage blind wird und in Anbetracht der Übermacht der satanischen Logik auch kapituliert: „Jawohl! Ich bin ein Ungeheuer. Vatermörder und Inzestuöser zugleich! Einer, der es auf die Auflösung aller Formen sozialer Ordnungen abgesehen hat. Die Familie und den Staat habe ich ausgehöhlt. Deswegen kratze ich mir gleich die Augen aus und verlasse freiwillig die Stadt.“ („Ödipus rex“)

Gerade aber als Opfer der skandalisierten Meute und als Selbstopfer, als Fleisch gewordener Skandal seiner selbst wird Ödipus zum Idol („Ödipus auf Kolonos“). Die Städte Theben und Kolonos streiten um seinen Leichnam und vergöttlichen den Skandalisierten. Im Unterschied zum Schrei des Ijob bringt also die Blindheit des Ödipus so etwas wie einen mystischen Schleier hervor. Ödipus und sein Geschick werden geradezu zum Inbegriff eines *Mysterium tremendum et fascinans*. Göttliches und Dämonisches stellen da bloß Kehrseiten von ein und demselben Geschehen dar. Das Scheitern kann in diesem Rahmen im Grunde kein Scheitern mehr sein. Es ist ein fester Bestandteil der Ordnung. Einer gnadenlosen Ordnung! Und so auch die Lust am Scheitern. Sie wird zur Teilhabe am Mysterium. Am Göttlichen, Satanischen oder bloß Menschlichen? Auf den ersten Blick scheinen die Unterschiede in diesem Kontext kaum der Rede wert zu sein. Oder doch?

Wie kaum ein anderer Denker der Moderne war Sigmund Freud gerade von der Gestalt des Ödipus fasziniert. Jeglichen „himmlischen Kaffeeklatsch“ als Projektion entlarvend, die Religion als Neurose qualifizierend, nimmt er die Dramatik von Anschuldigung und Selbstbeschuldigung nur noch als anthropologische Grundkonstante im Spiel des menschlichen Begehrens an, etabliert aber gerade dadurch die „satanische“ Lust am Scheitern als kulturelles Dogma einer aufgeklärten Gesellschaft.⁸ Diese wollte ja zuerst weder Gott noch Satan kennen. Nur den autonomen Menschen, der die (Leidens-)Geschichte in Richtung der Versöhnung gestaltet. Von der Versöhnung des Menschen mit sich selbst, mit den anderen Menschen und auch mit der Natur war da die Rede. Die freudsche Vision der tragischen ödipalen Schuldverstrickung stellt bereits eine Antwort auf das Pathos und auch die Sackgasse der Aufklärung dar. Dem ungebrochenen Optimismus aufklärerischer Geschichtsphilosophien, die das autonome Subjekt als den eigentlichen Täter der Geschichte entdecken und daraus auch das Vertrauen auf den Fortschritt des Humanum ableiten, steht ja längst schon die romantische Tragödie gegenüber mit ihrer eigenen Antwort auf die Zeiten der Krisen und Umbrüche. Das letztendlich doch geschichtslose „autonome“ Subjekt der Aufklärung, das weder Schuldverstrickung noch Erlösung kannte, entdeckt im Fokus der Tragödie auf eine neue Art und Weise die Erfahrung des „unschuldig Schuldig-Seins“ und auch das ästhetisierte Scheitern.

Wie Ödipus in der Tragödie von Sophokles sollen nun alle Menschen im Grunde unschuldig und schuldig zugleich

⁸ Vgl. ebd. 248–321.

sein. Irgendwie scheitern sie ja auch alle. Sie selbst werden zu Sündenböcken und auch zu Sündenbockjägern. Deswegen sind sie auch voll von Schuld, zumindest so lange sie in Unkenntnis ihrer tragischen Schuldverstrickung leben. Aufgeklärt verwandelt sich aber die Schuld zu krankmachenden Schuldgefühlen, die therapiert, verdrängt oder auf andere abgeladen werden können. Was soll dann in diesem Kontext noch Aufklärung heißen? Im Fokus der hier rekonstruierten Dramatik kann dies nur die Übernahme der Rolle des Ödipus sein, das Einwilligen in die Logik der Selbstskandalisierung, damit aber auch das Einstimmen in die „satanische“ Logik der Anschuldigung. Der Kreis schließt sich: Wird das Opfer der Anschuldigung zum Skandal seiner selbst, so steigt es auf das Anschuldigungskarussell und dreht die Spirale des Ärgernisses, des Skandals und der „satanischen Lust“ am Versagen und Scheitern weiter. So paradox es klingen mag, der Schrei des Ijob verhallte deswegen im Leeren, weil auch seine Freunde in genau diese Logik einstimmten.⁹ Mit einer Selbstverständlichkeit sondergleichen lebten sie im Schutz jenes mystischen Schleiers, den die „Blindheit des Ödipus“ schon immer hervorbrachte. Nur einen gravierenden Unterschied gibt es zwischen ihnen und dem modernen – vom Ödipuskomplex geplagten – Zeitgenossen. Was für den modernen Menschen nur ein menschliches Rätsel zu sein scheint, war für die Freunde des Ijob ein göttlich-satanisches Mysterium. Doch ist diese Differenz von irgendeiner Bedeutung für unseren Umgang mit Scheitern und Versagen und auch mit unserer Lust daran?

Gnadenunterbrechung

Ein dritter Blick führt auf den Marktplatz, auf dem man eine Ehebrecherin vorführt (vgl. Joh 8,1–11). Ihre Geschichte ist natürlich anders, und dies nicht deshalb, weil man sie auf frischer Tat ertappt hat und ihr Versagen deswegen auch nicht zur Diskussion stand. Sie ist anders, weil sie den Schrei des Ijobs als glaubwürdig erweist, auch den mystischen Schleier, den die „Blindheit des Ödipus“ hervorbringt, lüftet. Trotzdem sind die Parallelen zwischen den drei Geschichten nicht zu übersehen. Auch die Frau war so etwas wie ein *shooting star*, ein Objekt des Begehrens und die Königin der Herzen. Seit eh und je waren alle hinter ihr her, warfen ihr zweideutige Blicke zu, piffen ihr auf der Straß nach, versuchten bei den Prozessionen oder Tanzveranstaltungen einen beiläufigen „Grapscher“ und wollten nur das eine von ihr. Hat sie das nicht gesehen? Hat sie es nicht wahrgenommen? Natürlich wusste sie es! Und je nachdem, wer ihr den Blick zugeworfen hat, wer sie – zufällig und beiläufig, mir nichts, dir nichts – gestreichelt hat, war ihr die Angelegenheit willkommen oder aber unangenehm; sie fühlte sich geschmeichelt oder aber sexuell belästigt und damit auch skandalisiert. Auch sie beherrschte das archaische Spiel des Flirtens perfekt, jenes Spiel, das seit eh und je von Menschen so lustvoll gespielt wird. Und auch der Ehemann wusste es ... und es machte ihn stolz, dass seine Frau ein Objekt der Begierde blieb. Das erhöhte doch ihren Wert und auch seine Lust, blieb er doch der beneidete Ehemann einer örtlichen Schönheit. Und sie alle spielten mit dem Feuer und etliche von ihnen über-

⁹ Zu Analogien und Unterschieden zwischen Ijob und Ödipus vgl. René Girard, Hiob (s. Anm. 4), 49–57.

schritten gar die Grenze. Sie spielten nicht nur, sie ließen sich auch stückweise von diesem Feuer verbrennen, nur heimlich natürlich: Ehebruch war zwar noch nicht an der Tagesordnung, doch war er auch nicht das Jahrhundertereignis, er gehörte zum Alltag – so wie alle anderen Skandale auch.

Nun aber wird man der Frau habhaft: Sie wird auf frischer Tat ertappt – war es ein Unfall oder ein durchkomponiertes Szenario? Mit Gewalt zerrt man sie durch die Stadt, nackt und erniedrigt. Jeder kann sich endlich das mit Gewalt nehmen, was seine Phantasie seit langem strukturiert hat. Nur allzu gerne würde sich ein jeder über die Frau werfen und sie vergewaltigen, wenn es die anderen dabei nicht gäbe. Die Menge wächst – und wer befindet sich in dieser Menge? Sind es nur die geifernden Männer, jene, die vor Vitalität und Lebenslust strotzen? Nein, auch die Alten laufen mit! Auch sie haben instinktiv begriffen, dass dies eine Gelegenheit ist, sich an der jungen Frau zu rächen und genau auf diese Weise ihre Lust auszuleben. Dabei hat sie ihnen nichts angetan. Sie war bloß jung und schön und potent und eben ... lebenslustig. Dies reichte den Alten schon aus, um sich der turba, um sich der schnaufenden Menge der Verfolger anzuschließen. Auch die Frauen fehlten nicht. Jene Frauen, denen sie schon immer ein Dorn im Auge war, weil sie die Phantasie ihrer Liebhaber oder auch ihrer Ehemänner besetzte. Und es fehlten auch die Kinder nicht, die Pubertierenden begriffen nur allzu gut, was da im Gange war: Ein Kommunikationssystem, das den langweiligen Alltag der Alten strukturierte, war dabei, zu kollabieren; das Kompendium von Sitten, Regeln und Tabus, welches das Leben ihrer Eltern prägte, die bürgerliche Moral kippte um. Wenn das nicht das

Lusterlebnis des Jahres war: Ihre Väter und Mütter dabei zu ertappen, wie sie ihre spießbürgerlichen Masken ablegten. Skandal! Nur eines wollten die Pubertierenden nicht sehen, dass sie das Spiegelbild ihrer Väter und Mütter waren und gerade damit begannen, die Rolle in diesem archaischen Spiel des skandalisierten Begehrens neu und modern zu besetzen.

Schlussendlich fehlte auch der Ehemann nicht. Der frühere Stolz darauf, dass seine Frau ein Objekt der Begierde war, schlug nun angesichts der neuen Stimmung um: in Hass. Plötzlich ist sie für ihn zu einer Schlampe und Hure geworden – und auf diese Art und Weise auch zur ungeahnten Lustquelle. Und sie? Die Ehebrecherin? Spätestens in dem Augenblick, als die verschwitzten Hände der geifernden Männer sie aus dem Bett ihres Liebhabers zerrten, spätestens da wusste sie, dass sie „gesündigt“ hatte; mehr noch, dass sie die Steinigung verdient hatte. Natürlich wurde sie von Angst und blankem Entsetzen gepackt, natürlich wollte sie wie jeder Mensch weiterleben. Doch jeder Blick in die Augen ihrer Verfolger glich einer Offenbarung: Sie konnte in den lustvollen, doch hasserfüllten Augen ihrer Verfolger jene uralte Weisheit entdecken, die schon Ijob in seinem Scheitern entdeckt hatte: dass Gott sich nun auch für sie in einen grausamen Feind verwandelt hat, einen Feind, der aus der Lust am Scheitern anderer Kraft schöpft und sie deswegen auch in den Tod führen wird – dass also Gott und Satan im Grunde identisch seien, wie Tod und Leben und auch wie Gutes und Böses. Der erwiesene Tatbestand machte zwar ihr Geständnis nicht nötig, doch spielte sich auch dieses Geschehen im Schutz jenes mystischen Schleiers ab, den die „Blindheit des Ödipus“ hervorbringt.

Es ist ja eine archaische und eine moderne Geschichte zugleich, eine Geschichte, die sich immer und immer wieder von Neuem abspielt, nach ein und demselben Muster. Nur die Opfer wechseln; sie haben verschiedene Namen, und auch der Grund, warum sie in die Mitte einer sie verfolgenden Menge geraten, kann verschieden sein. Oft genügt schon ein Indiz, eine Verdächtigung, und wenn gar nichts da ist, wird hin und wieder auch der böse Blick ausreichen. „Outing, gefolgt vom Selbstouting“ – das mögen die Sündenbockjäger am liebsten. Diese Art von Geschichten führt immer zum Tod; zum physischen, psychischen oder auch zum sozialen Tod: durch Steine, Worte oder auch durch die Blicke einer schweigenden – aber skandalisierten – Menge.

Doch unterscheidet sich diese Geschichte von vielen anderen, sie unterscheidet sich auch von der Geschichte des Ijob und des Ödipus. Sie wird ja nach der Logik einer regelrechten Gnadenunterbrechung abgewandelt. Ijobs Schrei nach einem Anwalt verhallte noch im Leeren. Jesus konnte aber die Steinigung unterbrechen, obwohl die Frau selber – im Unterschied zu Ijob – sich dem Urteil gefügt und nichts, aber auch gar nichts mehr erwartet hatte als das, was sie nach dem Glauben ihrer Verfolger verdient hatte – den Tod durch die Steinigung. Wieso konnte Jesus das tun, was niemand in den Meuten um Ijob und Ödipus zu tun vermocht hatte? Wieso konnte Jesus eine „schuldige“ Frau retten? Selbst Freud hatte dies in seiner Relektüre von Ödipus nicht zustande gebracht, weil er eben diesen in seiner ihm zugedichteten Schuld kulturgeschichtlich bloß als Vatermörder und Inzestuösen „verewigte“! Hat Jesus die Frau retten können, weil er den „Clown“ in sich oder gar in der Ehebrecherin entdeckte und aus der

Erkenntnis, dass jeder Mensch irgendwann scheitern wird, „ein Improvisationstheater“ inszenierte? Indem er der skandalisierten Menge ihre eigenen Skandale „vor die Füße“ warf – den Boulevardzeitungen und Talkshow-Mastern nicht ganz unähnlich –, auf dass sie selber ordentlich stolpern und nicht die Frau, sondern sich selber „steinigen“ sollte? Oder weil er vom Glauben an einen scheiternden – letztendlich tragischen – Gott getragen war? Einen Gott, der im Rivalitätskampf zwischen sich selber und dem Satan doch den Kürzeren zieht? Weil er den teuflischen Trug des Ärgernisses, des Skandals, der Beschuldigung und Selbstbeschuldigung nicht durchschauen kann, sondern diesen noch untermauert, zur Not gar mit Tugend oder auch mit wirklichen Verbrechen? Wäre dies der Fall, dann wäre Jesus ärmer dran gewesen als Ijob.

Jesus konnte die Steinigung unterbrechen und damit auch das Scheitern der Frau – gerade angesichts ihres Versagens – auffangen, aber auch dem Schrei des Ijobs zur Glaubwürdigkeit verhelfen und auch die Blindheit des Ödipus heilen, weil er das Mysterium der „satanischen Lust“ nicht ästhetisierend verklärte, sondern dieses regelrecht aufklärte.

„Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz“ (Lk 10,18) – mit diesem Bekenntnis sagt Jesus etwas Fundamentales für unsere Problematik. Nicht einmal in der Umgebung von Gott, geschweige denn in Gott selber, gibt es den Ankläger und Schnüffler, jemanden, der sich an den Menschen skandalisieren, sie outen oder zum Outing zwingen würde. Weil aber „der Satan vom Himmel auf die Erde fiel“, ist – wie auch Freud schon feststellte – die Dramatik von Anschuldigung und Selbstbeschuldigung nur noch eine anthropologische Konstante. Deswegen skandalisi-

sieren sich die Menschen über sich selber, produzieren dabei Opfer in einem Ausmaß, dass sie selbst darüber erschrecken, deswegen auch diesen Teufelskreis verdrängen und ihn regelrecht ästhetisierend verklären.

Weiterführende Literatur:

René Girard, Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz. Eine kritische Apologie des Christentums. Mit einem Nachwort von Peter Sloterdijk. München 2002: Eine scharfsinnige Analyse der Dramatik des entfesselten Begehrens; Rekonstruktion der biblischen Begriffe: Ärgernis, Skandal, Satan im kulturellen Kontext der Gegenwart. Die inspirativste Studie der Gegenwart zur „Lust am Scheitern“ und den Skandalisierungsvorgängen im *global village*.

Im Unterschied zu Freud ist aber die jesuanische Aufklärung nicht halbiert. Sie endet deshalb auch nicht in jener Sackgasse der Tragödie, die letztendlich Tod und Leben identifiziert und auch Gutes und Böses. Mit dem Sturz des Anklägers vom „himmlischen Kaffeetisch“ und der Anthropologisierung von Anschuldigung und Selbstanklage ist ja noch gar nichts über die Wirklichkeit Gottes und die Lebendigkeit jenes Parakleten gesagt, nach dem schon Ijob gerufen hat. Jesus selbst hat sich ja auch nicht skandalisieren lassen, und dies nur deswegen, weil er vom Heiligen Geist erfüllt ist. So blieb er sensibel für den Ruf nach dem Anwalt, ließ auch

keine Gelegenheit aus, um den Menschen die Liebe Gottes zu bezeugen, die Gefahr liefen, zum Objekt eines Skandals zu werden: den Aussätzigen, Blinden, kollaborierenden – sprich korrupten – Zöllnern, eben allen Sündern. Dies konnte er tun, weil er nicht auf „satanische Art“ seine Lebensenergie aus der Lust am Scheitern schöpfte, sondern sich von Gott, dem „Liebhaber des Lebens“, getragen wusste.¹⁰ Aus diesem Grund hat er auch die Erfahrung des Scheiterns nicht weginterpretiert, sondern verwandelt. Deswegen stellt auch die Pflege der Lust an Gott und seiner Sache – nicht aber die Pflege der Lust am Scheitern – das Charakteristikum christlicher Lebenspraxis dar.¹¹

Der Autor: Józef Niewiadomski, geboren 1951 in Polen, war 1991–1996 Professor für Dogmatik in Linz und ist seit 1996 Professor der Dogmatik in Innsbruck; seit 2001 Beirat des *International Colloquium on Violence & Religion*; seit 2004 Dekan der Theologischen Fakultät. Forschungsschwerpunkt: Zusammenhänge zwischen Religion und Gewalt, Entwurf einer „Dramatischen Theologie“. Publikationen: *Herbergsuche. Auf dem Weg zu einer christlichen Identität in der modernen Kultur*, Münster 1999; zusammen mit Raymund Schwager: *Religion erzeugt Gewalt – Einspruch! Innsbrucker Forschungsprojekt „Religion–Gewalt–Kommunikation–Weltordnung“*, Münster 2003; zusammen mit Michael Langer, *Die Theologische Hintertreppe. Die großen Denker der Christenheit*, München 2005.

¹⁰ Für die Rekonstruktion der „dramatischen Aufklärung“ des Gottesbildes in Richtung auf den Gott der reinen Liebe vgl. *Raymund Schwager*, Jesus im Heilsdrama. Entwurf einer biblischen Erlösungslehre, Innsbruck 1990, 41–202.

¹¹ Zu den sakramenttheologischen Konsequenzen dieses Ansatzes vgl. Józef Niewiadomski, Stolpersteine auf dem Weg zwischen Ritus und Sakrament, in: *Katechetische Blätter* 129 (2004), 94–101.